

Predigt über Genesis 1 - Erntedankfest 27. 9. 2020

Als Predigttext für das Erntedankfest hören wir heute den jüngeren der beiden biblischen Schöpfungsberichte aus Genesis 1. Dazu sehen wir Glasfenster von Siegfried Assmann aus der Thomaskirche in Schullensee:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Noch war die Erde leer und ungestaltet, von tiefen Fluten bedeckt. Finsternis herrschte, aber über dem Wasser schwebte der Geist Gottes. Da sprach Gott: »Licht soll entstehen!«, und sogleich strahlte Licht auf. Gott sah, dass es gut war. Er trennte das Licht von der Dunkelheit und nannte das Licht »Tag« und die Dunkelheit »Nacht«. Es wurde Abend und wieder Morgen: Der erste Tag war vergangen.

Und Gott befahl: »Im Wasser soll sich ein Gewölbe bilden, das die Wassermassen voneinander trennt!« So geschah es... Das Gewölbe nannte er »Himmel«. Es wurde Abend und wieder Morgen: Der zweite Tag war vergangen.

Dann sprach Gott: »Die Wassermassen auf der Erde sollen zusammenfließen, damit das Land zum Vorschein kommt!« So geschah es. Gott nannte das trockene Land »Erde« und das Wasser »Meer«. Was er sah, gefiel ihm, denn es war gut. Und Gott sprach: »Auf der Erde soll es grünen und blühen: Alle Arten von Pflanzen und Bäumen sollen wachsen und ihre Samen und Früchte tragen!« So geschah es. ... Wieder sah er sich an, was er geschaffen hatte: Es war gut. Es wurde Abend und wieder Morgen: Der dritte Tag war vergangen.

Da befahl Gott: »Am Himmel sollen Lichter entstehen, die den Tag und die Nacht voneinander trennen...! Sie sollen die Erde erhellen.« Und so geschah es. Gott schuf zwei große Lichter, die Sonne für den Tag und den Mond für die Nacht, dazu alle Sterne. ... Und Gott sah, dass es gut war. Wieder wurde es Abend und Morgen: Der vierte Tag war vergangen.

Dann sprach Gott: »Im Wasser soll es von Leben wimmeln, und Vogelschwärme sollen am Himmel fliegen!« Er schuf die gewaltigen Seetiere und alle anderen Lebewesen, die sich im Wasser tummeln, dazu die vielen verschiedenen Arten von Vögeln. Gott sah, dass es gut war. Er segnete sie und sagte: »Vermehrt euch und füllt die Meere, und auch ihr Vögel, vermehrt euch auf der Erde!« Es wurde Abend und wieder Morgen: Der fünfte Tag war vergangen.

Darauf befahl er: »Die Erde soll vielfältiges Leben hervorbringen: Vieh, wilde Tiere und Kriechtiere!« So geschah es... Wieder sah er sich alles an, und es war gut. Dann sagte Gott: »Jetzt wollen wir den Menschen machen, unser Ebenbild, das uns ähnlich ist. Er soll über die ganze Erde verfügen: über die Tiere im Meer, am Himmel und auf der Erde.« So schuf Gott den Menschen als sein Abbild, ja, als Gottes Ebenbild; und er schuf sie als Mann und Frau. Er segnete sie und sprach: »Vermehrt euch, bevölkert die Erde und nehmt sie in Besitz! ...« Und so geschah es. Schließlich betrachtete Gott alles, was er geschaffen hatte, und es war sehr gut! Es wurde Abend und wieder Morgen: Der sechste Tag war vergangen.

So waren nun Himmel und Erde erschaffen mit allem, was dazugehört. Am siebten Tag hatte Gott sein Werk vollendet und ruhte von seiner Arbeit. Darum segnete er den siebten Tag und sagte: »Dies ist ein ganz besonderer, heiliger Tag! Er gehört mir.«

Liebe Gemeinde,

ich konnte einfach nicht anders: Nachdem es hier am vergangenen Sonntag um den älteren der beiden biblischen Schöpfungsberichte ging, musste ich zum Erntedankfest unbedingt den jüngeren mitbringen. Keine Angst, wenn Sie beim letzten mal nicht dabei sein konnten. Wir machen es wie im Fernsehen, da gibt es am Anfang des zweiten Teils ja auch immer eine kurze Zusammenfassung:

Etwa viertausend Jahre vor Christus erzählen sich Nomaden in Palästina, wie Gott den Menschen aus einem Klumpen Lehm formt. Wie er einen Garten um ihn herum anlegt, mit Pflanzen und Tieren. Und schließlich beschließt, dass ein Mensch allein noch nicht gut sei. So teilt er den Lehmkumpen also noch einmal, es entstehen Mann und Frau.

Die Nomaden der Vorzeit erzählen das in orientalischer Lust am Fabulieren, wie ein Märchen fast. Und doch weben sie wichtige theologische Überlegungen in ihre Geschichte mit hinein: vom Menschen in seiner dreifachen Beziehungsfähigkeit zu Gott, zur Mitwelt und zum Mitmenschen. Lange wird man es sich so erzählen, bevor die Geschichte schließlich aufgeschrieben wird. Darum ging es am vergangenen Sonntag.

Ganz anders der Schöpfungsbericht, den wir heute gehört haben. Statt orientalischer Fabulierkunst ein streng durchstrukturierter Text. Letzte Woche noch ein blühender Garten, heute ein antikes Weltbild, in dem Oben und Unten, Wasser und Erde, Pflanzen und Tiere geradezu analytisch aufgezählt werden. - Was ist da passiert seit jenen Tagen an den Lagerfeuern der Nomaden, dass die gleiche Sache noch einmal so ganz anders erzählt werden muss?

Es ist nicht leicht, die Geschichte der Menschen in Palästina in wenigen Sätzen zu skizzieren, aber ich will es dennoch versuchen: Aus den umherziehenden Nomadenstämmen in ihren Zelten ist ein seßhaftes Volk geworden, das seine Häuser in Dörfern und Städten errichtet. Aus Nomaden wurden Bauern und Händler. Im Palast von Jerusalem residiert ein König, im Tempel daneben hat auch der Gott der Mütter und Väter gewissermaßen ein festes Zuhause bekommen. Man könnte meinen: Es geht aufwärts mit dem Staat, der Kultur, der Religion.

Dann kommt der große Zusammenbruch: Der Babylonierkönig Nebukadnezar erobert das Land, Städte und Dörfer liegen in Schutt und Asche und mit dem Tempel auch der Glaube Zigtausender Israeliten, die als Gefangene in die Fremde verschleppt werden. Es dominiert ein Gefühl von Chaos und Entwurzelung. Ob Gott überhaupt noch in Beziehung steht zu seinem Volk, fragt man sich. Und ob es sich angesichts dieser Verhältnisse noch lohnt, zu glauben.

Dies ist die Zeit, in der man die Erzählungen der Alten endlich schriftlich festhält, damit jedenfalls sie nicht verloren gehen. Gut 500 Jahre vor Christus notiert man auch die wunderschöne Paradieserzählung. Aber sie beschreibt aus der damaligen Perspektive weder das, was die Menschen im Herzen bewegt, noch das, was sie im Nachdenken über die Anfänge der Welt herausgefunden haben.

Im Kopf hat man sich inzwischen zurechtgelegt, dass der Mensch nicht als erstes da gewesen sein kann, noch bevor Pflanzen und Tiere geschaffen wurde. Nein, jetzt dreht man es genau anders herum. Und jedem, der sich nur ein wenig mit den Erkenntnissen der Evolutionsforschung auskennt, muss die Spuke wegbleiben angesichts der Überlegungen dieser Menschen vor zweieinhalb Jahrtausenden: Am Anfang ist das Chaos, das sich formiert. Licht und Wasser braucht es, damit überhaupt Leben entstehen kann. Dann kom-

men erst die Pflanzen, bevor sich im Wasser die ersten Tiere bilden und gewissermaßen an Land kriechen, sich aufrichten. Der Mensch ist erst ganz am Ende da. Das ist atemberaubend präzise beschrieben. Nur durch Nachdenken und lange vor Charles Darwin.

Aber die Leute, die das aufgeschrieben haben, hatten eigentlich überhaupt keine naturwissenschaftlichen Ambitionen. Das waren Männer aus Priesterkreisen. Denen ging es vor allem um Theologie. Wie schon die Nomaden Jahrhunderte zuvor wollten sie in erster Linie etwas sagen über den Menschen in seiner Beziehung zu Gott und zur Schöpfung.

In dieser durch und durch chaotischen Zeit, in der die Menschen alles verloren hatten, was ihr Leben ausgemacht hat - ihre Häuser, ihre Heimat, ihren Glauben an Gottes Güte - erzählen sie von der ordnenden Kraft Gottes, aus der alles Leben hervorgegangen ist. Die Welt ist im Guten gegründet, halten sie für ihr Volk fest; sie ist von Anfang an von Gott geliebte Welt. Die Schöpferkraft Gottes belebt alles, ordnet alles, durchdringt alles. Sie ist verlässlich seit jeher und alle, die den Eindruck haben, im Chaos zu versinken, dürfen auf sie vertrauen.

In dieser durch und durch chaotischen Zeit - so könnte auch ein Bericht über unsere Tage beginnen. Denn es gibt ja keinen Zweifel daran, dass viele Menschen gerade dieses Jahr 2020 als ausgesprochen chaotisch erleben. Anlässlich des diesjährigen Erntedankfestes stellen wir zwar fest, dass die Landwirte überwiegend zufrieden sein können. Die Erträge beim Winterweizen liegen um 2% über denen des letzten Jahres, beim Raps sind es sogar 10%. Auf den Feldern wuchs und gedieh es ganz ordentlich.

Die Probleme liegen nicht so sehr in den Erträgen. Aber wir erinnern uns alle daran, wie schwer es im Mai, Juni war, Leute für die Ernte von Spargel, Erdbeeren und Co. zu finden. Es gab deutliche Schwierigkeiten beim Einbringen dessen, was gewachsen war.

Und es gibt spürbare Probleme beim Absatz: Wenn die Gaststätten geschlossen haben und nahezu alle Volksfeste ausfallen, fragt niemand nach Salzkartoffeln oder pommes frites. Die Kartoffelpreise sind in den Keller gesunken, die Bauern bleiben auf ihren Produkten sitzen. Wenn also die Ernte nicht eingebracht oder vermarktet werden kann, nützen den Landwirten die relativ guten Erträge nichts.

Das alles erfahren wir eher sekundär aus den Medien. Als Verbraucher*innen haben wir in diesem Jahr ganz andere Probleme gehabt: Auf einmal waren die Regale leer. Nudeln zum Mittagessen? Vorübergehend Fehlanzeige. Hefe für den Kuchen? Leider zurzeit nicht lieferbar. Das war schon eine irritierende Erfahrung von Verknappung im Frühjahr, denn wir sind es doch gewohnt, dass die Regale jederzeit prall gefüllt sind. Und dass wir in Deutschland Lebensmittel zu geradezu abenteuerlich günstigen Preisen kaufen können.

Die politische Diskussion um das von den Kirchen schon lange geforderte Lieferkettengesetz bekam in diesem Jahr plötzlich einen ganz neuen Aspekt: Wir haben nämlich gemerkt, dass es uns Europäern nichts nützt, die Taschen voller Geld zu haben, wenn die Ware auf ihren verschlungenen Wegen über den Globus gar nicht mehr bei uns ankommt. Die Schiffe fahren nicht mehr, die Flugzeuge bleiben am Boden. Die Kette war unterbrochen.

Die Coronafälle in den deutschen Schlachtbetrieben haben uns noch mit einem anderen Problem konfrontiert: Mitten in Deutschland leben Menschen in sklavereiähnlichen Verhältnissen unter unwürdigen Bedingungen und werden praktisch so behandelt, als seien sie mitsamt ihrer Arbeitsleistung das Eigentum anderer Menschen. Wir haben unser Fleisch eben gern günstig. Solange wir nicht hinsehen müssen, welchen Preis andere dafür bezahlen.

Was ist Arbeit wert? Diese Frage zieht sich wie ein roter Faden durch das Jahr. Landwirtinnen und Landwirte, die mit ihrer Arbeit kaum noch Gewinne erzielen können. Menschen, die für Billiglöhne zum Arbeiten nach Deutschland kommen. Dazu ergab sich über Monate quer durch die ganze Gesellschaft eine merkwürdige Schieflage, die sehr unschöne Neiddebatten ausgelöst hat:

Die eine darf nicht zur Arbeit, obwohl sie gern arbeiten würde, hat als Beamtin aber das volle Gehalt. - Der andere soll im Homeoffice arbeiten und zerreibt sich zwischen den Anforderungen des Berufes und der Betreuung der Kinder, die nicht in Kita oder Schule dürfen. - Eine dritte schiebt im Supermarkt Überstunde um Überstunde und niemand fragt, ob sie hinreichend vor einer Infektion geschützt ist. - Und dann sind da noch diejenigen, die monatelang nur Kurzarbeitergeld beziehen, die arbeitslos werden, die als Künstlerinnen oder Selbständige ihre finanzielle Grundlage verlieren.

Was ist Arbeit wert? Das müssen wir fragen mit Blick auf die bäuerlichen Betriebe in Deutschland und überall auf der Welt. Aber auch darüber hinaus in allen anderen Bereichen unserer Gesellschaft. Was ist Arbeit wert? Was ist *uns* Arbeit wert? Diese Frage gehört zum Erntedankfest dazu.

Ich hatte von einer chaotischen Zeit gesprochen. Nicht um schlechte Stimmung zu verbreiten. Aber weil die Coronapandemie uns das Gefühl vermittelt, gewohnte Strukturen und Abläufe liessen sich auf einmal nicht mehr kontrollieren. Wir dachten, wir hätten die Welt im Griff. Wir haben unsere Netze aus Handelsrouten und virtuellen Verbindungen über den ganzen Globus gesponnen. Jetzt merken wir, wie leicht uns alles entgleiten kann, wie wenig wir die Kontrolle haben über unsere komplexen Systeme.

In einer Zeit, in der die Menschen sich scheinbar chaotischen Verhältnissen ohnmächtig ausgeliefert fühlen, erzählen einige die Geschichte von den Anfängen der Welt neu. Denen, die sich fragen, ob es sich überhaupt noch lohne, zu glauben, erzählen sie von der ordnenden Kraft Gottes, die stärker ist als jedes Chaos. Denen, die über die Trümmer ihrer Häuser und ihres Glaubens weinen, malen sie die unverlierbare Schönheit der Schöpfung vor Augen. Und auch wenn seit jenen Tagen in Babylonien schon wieder zweieinhalb Jahrtausende vergangen sind, sind es drei kleine Gedanken, die mich zum Erntedankfest 2020 immer noch berühren und ins Nachdenken bringen:

Dieser Gedanke der Ordnung in der Schöpfung berührt mich, also der Gedanke, es gäbe eine Kraft in der Natur, sich in guter Weise zu regulieren. Ich denke in diesem Zusammenhang an das Ozonloch, das uns über viele Jahre große Sorgen machte. Der bedenkenlose Einsatz von Fluorchlorkohlenwasserstoffen zum Beispiel in Spraydosen oder Kühlschränken ließ die schützende Ozonschicht in der Erdatmosphäre immer dünner werden. Dann wurde FCKW in vielen Bereichen verboten und die Ozonschicht hat sich heute wieder vollständig erholt. Das ist beeindruckend, wie sich die Natur da wieder selbst reguliert hat, nachdem der Mensch seine massiven Eingriffe beendet hat.

Die Klimaforscher und die Menschen, die am Freitag weltweit für das Klima auf die Straße gegangen sind, sagen uns ja das gleiche: Auch hinsichtlich der Erderwärmung ist noch ein Umlenken möglich. Wenn wir unser Verhalten ebenso entschieden ändern wie beim Einsatz von FCKW, hat die Erde noch die Kraft, sich von unseren massiven Eingriffen zu erholen.

Der zweite Gedanke des priesterlichen Schöpfungsberichts betrifft das Bild des Menschen, dessen Gottebenbildlichkeit sich gerade in dem Auftrag ausdrückt, seine Mitwelt zu beherrschen. Wer jetzt bei dem Wort „herrschen“ gleich an Unterdrückung und Gewalt denkt, ist auf dem Holzweg, denn in der Hebräischen Bibel ist der Begriff durchaus zu-

nächst positiv gemeint: Es ist gewissermaßen die Königswürde des Menschen, den Lebensraum, das Lebensrecht seiner Mitgeschöpfe stellvertretend für Gott ordnen und schützen zu dürfen. Denen, die vor zweieinhalb Jahrtausenden fragten, ob Gott überhaupt noch in Beziehung zur Welt sei, ist hier die Antwort gegeben: Gott ist in Beziehung zur Welt, indem er den Menschen die Würde verliehen hat, an seiner Stelle ordnend auf die Schöpfung einzuwirken.

Der dritte Gedanke schließlich betrifft den siebenten Schöpfungstag, den Sabbat an dem Gott der Überlieferung nach von seinem Tun ruhte. Davon war in den vergangenen Monaten viel die Rede - auch in nichtreligiösen Kreisen: Dass die Coronapandemie neben allen Schrecken und allen Unannehmlichkeiten auch in guter Weise zum Innehalten führe. Man kann das eine nicht gegen das andere aufwiegen. Die hohe Zahl der Todesopfer ist schrecklich und die vielfältigen Auswirkungen auf unser gesellschaftliches und wirtschaftliches Leben sind einschneidend. Aber daneben gibt uns die erzwungene Unterbrechung der gewohnten Abläufe eben auch die Chance, hinzusehen, wo wir unseren Kurs korrigieren müssen. Wie wollen wir künftig leben?

Das ist der Sinn des Sabbat: Dass Menschen sich unterbrechen lassen in ihrem Tun, einmal aus dem Abstand darauf blicken, wie es ist. Vielleicht sagen: Ja, es ist sehr gut. Und an anderer Stelle neue Wege einschlagen, weil es notwendig ist.

Die Priester im babylonischen Exil haben die viele Jahrhunderte ältere Schöpfungserzählung aus der Nomadenzeit ihrer Mütter und Väter nicht einfach unter den Tisch fallen lassen. Aber sie haben ihren Schöpfungsbericht dem anderen vorangestellt, so dass er heute den Anfang der Bibel bildet. Ich finde, das haben sie weise gelöst. Und für diese drei Gedanken bin ich ihnen dankbar: Für den Gedanken der ordnenden Kraft Gottes, die der Schöpfung von Anbeginn innewohnt, - für den Gedanken der Gottebenbildlichkeit des Menschen, die sich gerade in seiner Königswürde ausdrückt, an Gottes Stelle das Lebensrecht der ganzen Schöpfung schützen zu dürfen, - und für den Gedanken der heilsamen Unterbrechung, die allen Problemen zum Trotz immer wieder zu der Erkenntnis führt: Es ist sehr gut!

Amen.